



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G.: Ein toller Dichter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein toller Dichter.

Duschnitz ist ein kleines, waldumsäumtes Dorf im südlichen Böhmen, das fernab liegt von allem Weltverkehr. Dort verlebte ich träumend meine Knabenjahre; unbekannt mit dem Werth oder Unwerth der Figuren und der kleinen Ereignisse, die die stille Dorfwelt in Bewegung setzten, und die wohl werth wären, daß man sie aufzeichnete. Dazu rechne ich auch folgende etwas phantastische und mir nie enträthselte Erscheinung, die sich meiner Phantasie lebhaft eingepägt und die ich mit gewissenhaftester Wahrhaftigkeit hier erzählen will.

In stillen Dörfern kommen überhaupt oft Erscheinungen vor und gehen unbeachtet und bald vergessen vorüber, die in großen Städten Aufsehen und Epoche machen würden. Da gibt es keine Polizei, die ihnen nachspürt, keine Zeitungsschreiber, die über das Phänomen in alle Welt berichten, keine Dichter, die es in ihren Schöpfungen verewigen. Wer kann mir sagen, wem der goldbeschlagene Wagen gehörte, der einst durch unser weltvergessenes Dorf, von fünf kleinen rabenschwarzen Pferden gezogen, wie ein flüchtiges Märchen vorüberbrauste? Ein eisgrauer Mann, mit langen Locken, im weißen Mantel mit goldenem Gürtel, saß darin; bewaffnete Männer und eine reitende Frau, alle in der sonderbarsten Tracht, umgaben ihn; Gold und edle Steine waren über sie ausgegossen. In fünf Minuten waren Alle, als ob sie der Boden verschlungen hätte, in die Schlucht vor dem Dorfe verschwunden und die Bauern sagten: Es war der Berggeist des nahen Bergwerkes. Nach Jahren fiel uns ein, es könne ein flüchtiger Polenheld gewesen sein; aber es war vor der Polenrevolution. Wer kann mir sagen, wer die beiden Männer waren, die einst schweigend, ernst und blaß, auf herrlichen Pferden durch das Dorf in

den nahen Wald ritten, aus dem man bald einen Pistolenschuß hörte und wo man am andern Tage eine stumme Leiche fand? — Aber nicht an diese dachte ich, da ich von den räthselhaften Erscheinungen auf den Dörfern zu sprechen anfing, ich dachte an einen Mann, der in einer Stadt als Hoffmannsche Figur Aufsehen gemacht hätte und dessen Andenken gewiß von hundert Federn fest gehalten worden wäre.

An einem schönen Sommermorgen — es mögen jetzt ungefähr sechszehn Jahre sein — ging plötzlich ein Mann durch unser Dorf, den die Hunde doppelt wild anbellten und vor dem die Kinder schreiend und erschrocken auseinanderliefen, um sich im Schooße der Mutter zu verbergen. Selbst die Erwachsenen wichen ihm scheu aus, und wußten nicht, ob sie ein lächelndes oder ernstes Gesicht machen sollten. Der fremde Mann kümmerte sich um alles das nicht, ging stolz und schweigend umher und setzte oder lagerte sich, wo es ihm einfiel. Mehrere Tage vergingen; der Mann blieb, ohne daß Jemand sagen konnte, wo er übernachtete oder zu Tische war. Das Dorf und seine Bewohner schienen ihm zu gefallen und Manchem hatte er sich schon genähert und ihn freundlich angesprochen. Die Hunde bellten ihn nicht mehr an und die Kinder liefen nicht mehr fort von ihm; im Gegentheile sah man ihn oft, wie den Rattenfänger von Hameln, an der Spitze einer ganzen Kinderschaar, die er durch hunderterlei Späße unterhielt. Die Kinder waren es auch, die ihn in die Häuser und unter die Menschen einführten; denn wenn sie Abends nach Hause kamen, konnten sie nicht genug von dem tollen Herrn Richter und von seinen schönen Geschichten erzählen. Unter diesen Geschichten waren auch neben den phantastischen Märchen die Großthaten der Griechen und Römer, wohl auch die Kriege Napoleon's. Wieder nach wenigen Tagen war der tolle Herr Richter von Alt und Jung gleich gut gekannt und die Gebildeten staunten über sein reiches Wissen, über seine edlen Manieren und über die herrliche Männergestalt, die sich hinter dem sonderbarsten, man kann sagen, wahnsinnigsten Aufzuge versteckte. Seine Kleider waren vom besten, feinsten Stoffe, aber überall gewaltfam durchlöchert; allein die Löcher waren mit Grase verstopft, an dem noch die Erde hing. Ebenso war sein Hut zugerichtet, aus dessen Löchern hohe Gräser wie Federbüsche wehten. Die Füße

waren ganz nackt, aber zwischen den Zehen eingeklemmt hielt er eine Masse kleiner Steine; unter beiden Armen trug er stets eine Anzahl von zehn bis fünfzehn frischgeschnittener Stäbe. In diesem phantastischen Aufzuge ging er stolz einher, behandelte Jeden, der sich ihm mit Protectionsmiene nahte, mit Verachtung, aber jeden Wohlwollenden mit Freundlichkeit und dem edelsten Anstande. Man war natürlich bald enig darüber, daß man es mit einem Wahnsinnigen, aber mit einem Wahnsinnigen edlerer Art zu thun hätte, und aus manchem Worte, das er fallen ließ, konnte man erkennen, daß ihn ungewöhnliche, traurige Schicksale dahin brachten, wo er war. Doch konnte man nie eine ausführliche, zusammenhängende Geschichte seines frühern Lebens erfahren. Er nannte sich Richter und auf die Frage nach seinem Stande antwortete er mit Stolz: Ich bin Richter, der Dichter! — Wirklich sah man ihn auch sehr oft im Schatten eines Baumes oder Hauses, oder auch in mittäglicher Sonnenhitze mitten auf freier Wiese liegen und stundenlang mit Bleistift Verse schreiben. Sehr oft citirte er mitten im Gespräche seine eigenen Verse, in denen die klarsten, schönsten Gedanken mit den confusetesten auf Schwindel erregende Weise wechselten. Hatte er einmal seine Verse niedergeschrieben, so war er auch sehr freigebig damit und theilte sie auf kleinen Blättchen an Jeden aus, der ihn freundlich darum anging. Noch lange, nachdem er wieder aus unserem Dorfe verschwunden war, circulirten sie in Abschriften, von denen ich einige bewahrt und hier bei Gelegenheit mittheilen will. An einem Sonntage, da wir eben bei Tische saßen, sahen wir durch's offene Fenster den „tollen Richter,“ der unsern von unserem Hause im Grase lag und schrieb. Die Mutter häuften auf einem Teller Fleisch und Gemüse auf und schickte es ihm mit einem Glase Wein hinaus. Nach einer kleinen halben Stunde kam der Teller völlig leer zurück; nur ein Blatt Papier lag darauf mit folgenden Chaselen beschrieben:

Ihr habt gestärkt mit Trank und Speise mich,
 Dankbar zeig' ich auf meine Weise mich.
 Mein hoher Vers, mein edles Bettellied
 Erhalt' als Freund in eurem Kreise mich.
 Ich bin verirrt, wie ein gejagter Hirsch,
 Der Menschen Huld bringt in's Geleise mich.

Ihr habt gestärkt einen alten Mann,
 Denn Glend machte früh zum Greise mich.
 Mit einem Pilger brachtet ihr das Brod,
 Denn Liebe schickte auf die Reise mich.
 Seh' ich von edlen Menschen mich geehrt,
 So schäg' ich selbst zu höh'rem Preise mich.

Gewiß wird Niemand aus diesen Versen einen Wahnsinnigen erkennen, außer daß der hohe Styl, in dem er für ein kleines Mittagsmahl dankt, etwas bizarr erscheint. Eben so konnte man sich mit ihm stundenlang über die wichtigsten und bedeutendsten Gegenstände über Poestie, Wissenschaft, Erziehung u. dgl. unterhalten, ohne daß man es merkte, man habe es mit Einem zu thun, der „aus dem Geleise kam,“ wenn einen nicht ein plötzliches, unheimliches Lachen mitten im ernstesten Gespräch, oder irgend ein dem Gegenstande ganz und gar fremder und ferner Gedanke, den er mit einem Male dareinwarf, daran erinnerte. Der „alte Mann“, von dem er in den Versen spricht, ist nicht so wörtlich zu nehmen. Der tolle Dichter hatte gewiß noch nicht fünf und dreißig Jahre. Sein wunderschönes schwarzes Auge glühte im jugendlichsten Feuer; sein blaßes Gesicht war zwar sehr durchfurcht, aber man sah ihm an, daß er früh gealtert war, und man konnte es nicht ohne Wehmuth betrachten, denn in seinem Ausdrucke lag etwas, was sagte: Ein edler Geist ging hier verloren! Seine Haltung hatte etwas Imponirendes und war ganz die eines jungen kräftigen Mannes, und hätte er es uns auch nicht gesagt, man hätte daraus errathen können, daß er einst Militär und zwar Offizier war. Alles, was man aus seinen rhapsodischen Reden entnehmen konnte, war, daß er einstens gedient, daß er mit sehr bedeutenden, mächtigen Personen zusammengekommen, daß er viel gelitten, und daß er noch vor Kurzem in einem düsteren Kerker gefessen. Ob es wirklich ein Gefängniß gewesen, von dem er oft und bald mit Abscheu, bald mit Lachen gesprochen, oder ob nur die Zelle eines Irrenhauses, das konnte man nie erfahren. Jedemfalls hatte er ein ereignißreiches und trauriges Leben hinter sich. Nur ein einziges Mal erzählte er zusammenhängend, wie er einst vor sehr hohen Personen auf einem Dilettantentheater gespielt und wie er sich eben durch die Gegenwart dieser hohen Personen hin-

reisen ließ, anstatt einen Monolog zu sprechen, eine politische Satyre zu improvisiren. Die Folge davon war, setzte er lachend hinzu, daß er auf mehrere Monate eingesperrt wurde. Doch scheint diese Gefangenschaft nicht jene gewesen zu sein, von der er stets wüthend oder mit wahnsinniger Lustigkeit erzählte. Von der Gefangenschaft wegen der politischen Satyre sprach er stets mit Heiterkeit. Doch konnte man nie den Namen des Ortes, oder die genaue Bestimmung eines Zeitpunktes von ihm erfahren; Zeit und Raum waren in seinem Geiste wie durcheinander geworfen. — Von jener satyrischen Improvisation pflegte er Bruchstücke zu citiren, die den gebildeten, aber friedlichen Bewohnern unseres Dorfes ein Gräuel waren. Leider habe ich mir nur wenig davon gemerkt, nur so viel erinnere ich mich, daß sie Napoleon pries und gegen die heilige Allianz und ihre Agenten gerichtet war. Besonders Rußland kam sehr schlecht weg dabei.

Unser Hauslehrer, ein ziemlich gebildeter, herzensguter, aber in seinen humanistischen Bestrebungen oft komischer und bizarrer Mann, machte es sich zum Zwecke und gab sich alle erdenkliche Mühe, den tollen Dichter zu heilen, worauf er ihm eine vacante Lehrerstelle in der Gegend verschaffen wollte. Komischer Gedanke! denn wenn Richter seine tollen Ideen hätte fahren lassen, er hätte wohl zu etwas Besserem getaugt, als zu einem Schulmeister. Aber sehr interessant blieben trotzdem die Disputationen, welche unser Lehrer mit Herrn Richter oft stundenlang unterhielt, um ihn von der Absurdität so mancher seiner Gedanken zu überzeugen. Vergebliche Mühe! Richter vertheidigte alle seine Tollheiten mit solchem Scharffinn, mit so schneidender Dialektik und einem solchen Aufwand von Wissen — daß sich der gute Humanist oft nach stundenlanger Anstrengung für besiegt erklären mußte. Wie hätte Richter seine fixen Ideen fahren lassen sollen, die doch mit seiner Seele schon auf's Innigste verwachsen waren, da man ihn nicht einmal bewegen konnte, die Steine aus den Zehen, die vielen Stäbe, die er immer mit sich trug, und das Gras aus seinen Kleidern wegzzuwerfen. Er behauptete, durch diese Mittel in einem ewigen Zusammenhange mit der Natur zu bleiben und durch sie die Einwirkungen der tellurischen Kräfte lebhafter zu fühlen.

Wie freuten wir uns, als wir ihn einst aus der nahen Stadt

im schönsten, geordnetsten Anzuge, mit Stiefeln an den Füßen, zurückkehren sahen. Schon glaubten wir, das sei der erste Schritt zur Genesung; aber es war nicht sein Wille, daß er so ordentlich einherging. Ein Kaufmann in der Stadt hatte ihn in's Zimmer gelockt und ihn da von seinen Dienern mit Gewalt in ordentliche Kleider stecken lassen. Die Eile, mit der er in's Dorf zurückkam, war eigentlich nur eine Flucht vor der angethanen Gewalt. Kaum daselbst angelangt, warf er die Stiefel weit weg von sich und begann, seine Füße wieder mit Steinen zu belasten. Dann riß er gewaltsam an hundert Löcher in die Kleidung und verstopfte sie mit Gras und Erde. Eben so verfuhr er mit dem ganz neuen Hut. Mit fürchterlichem Zorn wies er alle Vorstellungen von sich, die ihm die Umstehenden machten. Sodann lief er zu den nächsten Bäumen am Bache und schnitt sich an fünfzehn Stäbe ab, mit denen er sich bewaffnete.

Solche Vorkommnisse schreckten unsern Lehrer nicht ab, sein Befehrungswerk fortzusetzen und nach wie vor disputirte er mit dem tolln Dichter und nahm ihn oft mit sich auf die Wanderungen, die er mit uns Kindern in die Umgegend machte. Wir sahen es jedes Mal gerne, wenn Herr Richter, den wir Alle liebten, mit uns ging, denn wir lernten Manches von ihm. Er war es, der uns zuerst von den gewandten Schleuderern auf den Balearischen Inseln erzählte und uns Schleudern machte, die er uns zu gebrauchen lehrte. Einmal, da wir aus dem Lehrzimmer heraustraten, sahen wir auf unserem Hofe eine gewaltige Maschine aus Balken und Stricken zusammengesetzt und Herr Richter erklärte uns, daß dies der Aries, eine Belagerungsmaschine der Römer sei. Solcher Dinge lehrte er uns hunderte, und es schien, daß er sich mit uns Kindern lieber unterhielt, als mit unserm Lehrer, gegen den er sich nur immer zu vertheidigen hatte. Oft brach er das Gespräch plötzlich und mürrisch ab und versprach in einem Gedichte zu antworten. Er hielt immer Wort, indem er oft schon nach einer Stunde einen beschriebenen Zettel in das Zimmer des Lehrers schleuderte. Es waren meist fürchterliche Dinge darauf geschrieben — wirr, toll, grau, zusammenhanglos. Ich merkte mir nur einige Verse aus einem Gedichte, das den Selbstmord vertheidigen sollte. Man urtheile selbst:

Vor Freuden knarrt die alte Eiche,
Wenn sie erfaßt der Sturm der Erde;
Ihr Schatten zeigt ihr, wie als Leiche
Sie einstens ruhig schlummern werde.

Ein Jauchzen ist das Todesächzen
Im Feld der Schlacht und auf dem Bette —
Und Durst nach Ruhe ist ihr Lechzen,
Um die die Pest warf ihre Kette.

Und stille, verscharrte, erloschene Sterne,
Grünende Hügel, trockene Meere,
Alle starben und starben gerne,
Ob sie die Natur noch einmal gebäre.

Bis hierher erinnere ich mich an das Gedicht; von da an geht es in Metrum und Gedanken so fürchterlich wahnsinnig durcheinander, daß ein Mensch von nur etwas geordnetem Sinn es unmöglich behalten kann. Andere Gedichte, ebenfalls meist Antworten auf die Fragen meines Lehrers, waren mir, dem Kinde, noch schwerer zu behalten, da sie nicht nur verwirrt in Gedanken, auch noch in klassischen Odenversmaßen abgefaßt waren. Nur so viel weiß ich, daß oft mitten aus dem mächtigen Chaos wahrhaft geniale Gedankenblitze zuckten und die herrlichsten Bilder auftauchten. — In einer Ode, die das Resultat eines politischen Gespräches war, sprach er

Von Völkerhekatomben, die gefallen
Ewig erlebenden Tyrannen

und weiter von einem achten Schöpfungstage, der noch hätte kommen sollen, um das Glück zu schaffen für alle Geschöpfe der sieben Tage. Aber es blieb aus, da der Mensch, kaum geschaffen, dem Schöpfer hemmend die Hand hielt und sich des Glückes unwürdig zeigte. Dann setzte er hinzu: der Mensch wäre auch nicht glücklich im Glücke, da nur das Unglück Anderer sein Glück mache! —

Indessen war der tolle Dichter im Laufe des Sommers in unserem Dorfe heimisch geworden; Alles kannte ihn, Jeder war gut gegen ihn und wußte, wie er zu behandeln sei. Er setzte sich zu Tische, wo es ihm beliebte, er übernachtete bald da, bald dort und

war wie ein Glied von zwanzig Familien. Nur manchmal hatte er schlimme Tage, an denen es nicht gerathen war ihm nahe zu kommen; da war er schweigsam und mürrisch, und jeder Aneuder wurde durch einen fürchterlichen Wuthausbruch zurückgewiesen. An solchen Tagen hielt man die Kinder zurück, daß sie nicht mit ihm umgingen, man stellte ihm das Essen hinaus in's Freie und wich ihm auf zwanzig Schritte aus. Nur ein Tagelöhner hatte einmal die Unvorsichtigkeit, sich in diesem Zustande über ihn lustig zu machen; wie ein zorniger Tiger stürzte Richter über ihn her und würgte ihn so fürchterlich, daß es zehn bis zwölf herbeigefürzten Bauern nur mit Mühe gelang, ihn von seinem Opfer loszureißen. — Zu solchen Zeiten konnte man übrigens das Schauspiel haben, daß vor fünf oder sechs Häusern zugleich beladene Schüffeln draußen standen, die alle für den tollen Dichter bereit waren. Aber oft ging er vor allen vorüber, ohne sie nur zu berühren.

Mit einem Male war Herr Richter aus unserem Dorfe verschwunden und man hörte lange nichts von ihm. Man hatte sich so an ihn gewöhnt, daß er uns auf allen Seiten fehlte. Erst nach vielen Wochen erzählte ein Handelsmann, der vom Pilsner Markte zurückkam, er habe Herrn Richter auf der Pilsner Brücke stehen gesehen, wie er eben ganz traurig an dies Geländer gelehnt in das Wasser der Mies niederblickte. Er war noch ganz so phantastisch aufgeputzt wie in unserem Dorfe. Der Handelsmann hatte sich ihm genahet und ihn freundlich angesprochen; aber Herr Richter mochte eben seinen bösen Tag gehabt haben, denn er wies ihn erzürnt zurück.

Seit damals hörte man nie wieder von dem uns lieb gewordenen tollen Dichter, und alle Nachforschungen nach ihm waren vergebens; aber sein Andenken hat sich in unserem stillen Dorfe, wo nicht ein Ereigniß das andere verdrängt, bis auf den heutigen Tag erhalten, und man nennt jetzt Jeden, der Verse macht, einen tollen Dichter. Vielleicht findet sich Jemand, der zur Lösung dieses Räthsels, das noch manches dunkle Geheimniß zu umschließen scheint, etwas beitragen kann.

⑥.